

Buchbesprechung

Autor(en): **Bücheler, Regula / Fischbacher, Marianne**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur**

Band (Jahr): - **(1991)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

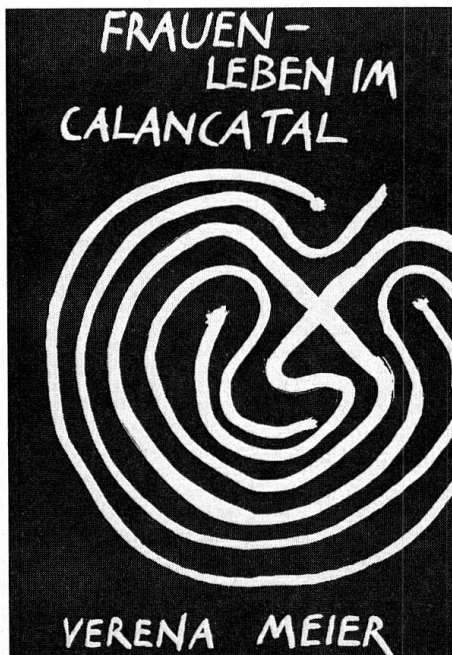
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Buchbesprechung



Verena Meier

Frauenleben im Calancatal

Eine sozialgeographische Studie

Verlag: Notizie della Calanca, 6546

Cauco/GR (ISBN 3-907140-01-X),

1989, 206 Seiten,

Fr. 22.—

Der Herbstmarkt in Braggio ist ein Höhepunkt für das Dorf auf der Sonnenterrasse hoch über dem Talfluss Calancasca, wohin wir nur mit der Seilbahn oder zu Fuss gelangen. Zu den Anfängen des Marktes: «sie sind zusammengesessen, haben geredet und beschlossen, es einmal zu probieren. . . . Sie haben ein Komitee gegründet und ein Zirkular in jedes Haus geschickt, um zu fragen, wer was produzieren möchte. Hauptsache waren aber die persönlichen Gespräche, auch bei der Werbung – schon den ganzen Sommer über allen zu erzählen: Im Herbst gibt es dann einen Markt (S. 131).» Es folgt die Schilderung der Marktvorbereitungen, verwoben mit der Geschichte der jungen Frau, welche 1981 aus Wetzikon (ZH) nach Braggio gekommen war und die Initiative für den Markt ergriffen hatte: «. . . sie ist inzwischen etablierte Bäuerin, Mutter und Gemeinderätin in Braggio und das Zivilstandsamt hat für eine Weile den Webstuhl verdrängt. Der Markt ist zum Gemeinschaftsprojekt geworden, dessen Organisation die «Pro Braggio» koordiniert. In seinem jährlichen Rhythmus bietet er eine neue Möglichkeit als Treffpunkt von einheimischen Familien und deren ausgewanderten Ablegern, aber auch eine kommunikative Öffnung zu Neuem. Die Mischung von Musik, Grillgerüchen, Kinderherumreichen und Gesprächen über Waren macht Spass. Die Verbindung von Ökonomie und Kultur – wo das eine nicht ohne das andere sinnvoll wäre, ohne dass das eine jedoch über das andere hochstilisiert würde – gibt dem Spektakel eine weite Tauschbasis (S. 132).» Aus diesem Zitat klingen schon die meisten Themen heraus, mit welchen V. Meier sich in ihren Arbeiten im Calancatal auseinandersetzte: Akti-

vitäten von Frauen – Frauen in der Öffentlichkeit – Verantwortung – Rhythmen – Kultur – Ökonomie – lokale Ressourcen – Abwanderung – Einwanderung – Institutionen – Gemeinschaften – Gespräche – Kommunikation – Öffnung.

Neben dem «mercato» in Braggio werden wir im Kapitel «Frühling» mit sieben weiteren Projekten von, mit und für Frauen vertraut gemacht. Konkrete Projekte – erprobte, laufende, geplante, gewünschte – sind für Verena Meier zentral. Daran baut sie differenzierte Überlegungen auf zur Vielfalt an individuellen Entwicklungsmöglichkeiten im Tal, Möglichkeiten «von unten» und «von innen». Parallel dazu werden Planungsvorgehen und Entwicklungskonzepte «von oben» und «von aussen» diskutiert. «Oben»/«ausen» sind z. B. Chur oder Bern oder Zürich, z. B. die kantonalen und eidgenössischen Amtsstellen oder die Macht-Habenden der Wirtschaft (z. B. die Energiegesellschaften). «Das letzte Wort haben dann doch meist *quelli da Coira* (S. 183)», eine häufige Äusserung beim Politisieren am Küchentisch und in Versammlungen im Calancatal. Alle die Abhängigkeiten und die «Berghilfen», die mit unterschiedlichen Interessen verknüpft sind, werden sehr kritisch betrachtet, speziell bezüglich der Betroffenheit der Frauen. So geht die Autorin z. B. den Auswirkungen technischer Infrastrukturverbesserungen nach, welche das Investitionshilfegesetz seit der Inkraftsetzung 1974 ins Rollen brachte. Oder den Folgen der Schulfusion, einer Güterzusammenlegung oder einer Zonenpländerung.

Die Welt der Wissenschaft bedeutet für V. Meier persönlich auch eine «Heimat». Am Geographischen Institut der Universität Basel dissertierte sie mit der Arbeit «Frauenleben im Calancatal». Gewisse Formen der Wissenschaft mit ihren Theorien und Methoden stellt die Autorin in Frage. Mit «Theorie: Spannende Zeiten» ist der kurze Teil über Theorien in der Geographie betitelt. «Dem (Calancatal) stand ich gegenüber auf einem Scherbenhaufen von Theorien, die sich als reduktionistisch und imperialistisch, als naiv und gefährlich, oder dann vielleicht als harmlos, aber langweilig erwiesen hatten (S. 1).» Selbstbewusst und selbstkritisch legt sie persönliche Interessen am Calancatal, Schwierigkeiten und ihre Zweifel beim Forschen, bei der Verarbeitung der mündlichen Informationen und bei der Verwendung von Statistiken offen dar. Die Interessenvertreter und die Handelnden bleiben nicht anonym. Im vorliegenden Buch werden Antworten auf die umstrittenen Fragen gegeben, wie in der Wissenschaft mit Subjektivität, Objektivität und Neutralität umgegangen werden müsste. Dafür hat nach meiner Meinung V. Meier eine grosse Sensibilität. Mit dieser Arbeit hatte sich V. Meier u. a. das Ziel gesetzt, mögliche Richtlinien für eine *neue lokale Geographie* zu finden (S. 2). Die Ansätze sind da, sie müssen nur weitergetragen werden.

Die acht Projekte (im Kapitel «Frühling») sind Beispiele bestimmter Gestaltung von Leben im Calancatal. Dabei werden Fragen diskutiert wie: Mit welchen Motivationen eröffnete die Frau des Dorfschullehrers in den vierziger Jahren einen Laden? Welche Rollen spielt die «Pfadfinderinnenstiftung Calancatal» im Tal und welche Rolle für DeutschschweizerInnen aus städtischem Lebensumfeld? Welche Bedeutungen hat die Klinik «Al Ronc» in Castaneda, ein 15-Millionen-Projekt? Sind Puppenkurse eine gute Freizeitbeschäftigung für die Frauen im Calancatal; welche Alternativen gibt es? Wo liegen die Gründe dafür, dass die Intensivierung der Ziegenhaltung in einem bestehenden Landwirtschaftsbetrieb noch immer nicht verwirklicht ist?

Eine eigene Projektidee hatte V. Meier selbst realisiert: die Ausstellung «Frauen im Calancatal – Eindrücke und Ausdruck. Bilder und Text», welche vom 20. bis 24. Dezember 1986 im Kulturzentrum «Cascata» in Augio stattfand. «Damit wollte ich für meine Arbeit das Gespräch um Frauenleben im Tal offiziell eröffnen (S. 2).» Die gesamte Vorbereitung, die Reaktionen der Ausstellerinnen, der HelferInnen sowie der AusstellungsbesucherInnen sind als detailliertes Protokoll im Buch zu lesen. V. Meier wollte im Tal aktiv sein. Sie hat im Calanca-Alltag mitgearbeitet, jeweils während drei oder vier aufeinanderfolgenden Tagen: zehnmal auf Landwirtschaftsbetrieben, dreimal in Gastgewerbebetrieben und einmal im Lebensmittelladen im hintersten Dorf Rossa. Beim Lesen spürt man, dass diese Art von Arbeiten Spass machte, auch wenn sie körperlich anstrengend war und die «Belastung» durch Familiengeschichten, beim Zusammensein erzählt, dazu gehörte. Im Buch wird deutlich, dass V. Meier sich im Calancatal ebenso wohl fühlt wie in akademischen Kreisen, wo sie die Erfahrungen aus dem praktischen Alltag wie auch wissenschaftstheoretische Erkenntnisse verarbeitet.

Die meisten Themen betreffen die Gegenwart, mit Rückblicken auf die seit dem Zweiten Weltkrieg rasanten sozialen und wirtschaftlichen Veränderungen im Berggebiet, mit Ausblicken, Notwendigkeitserklärungen und Träumen einer anderen Zukunft.

Die Gegenwart ist reich an «Geschichten», welche V. Meier in Dialogen und Gesprächen erfuhrt und uns in lebendiger Sprache übermittelt. *Die* Geschichte ist aus schriftlichen Quellen geschöpft, aus Dokumenten in Archiven, Testamenten und, später, aus der Literatur. V. Meier betont, dass dabei nur sehr spärliche Spuren von Frauen erhalten wurden (S. 71). Ihre Vergangenheit erscheint hauptsächlich in einigen ausgewählten Themen: die Hexenprozesse im Calanca und Misox – Eigenbesitz von Frauen – die Situation der Frauen, die dazu bestimmt waren, in weitgehender Autonomie den damals harten Alltag zu bewältigen (auch den Naturgewalten zu begegnen), während die

Männer von Ostern bis Weihnachten in Frankreich waren, um Geld zu verdienen.

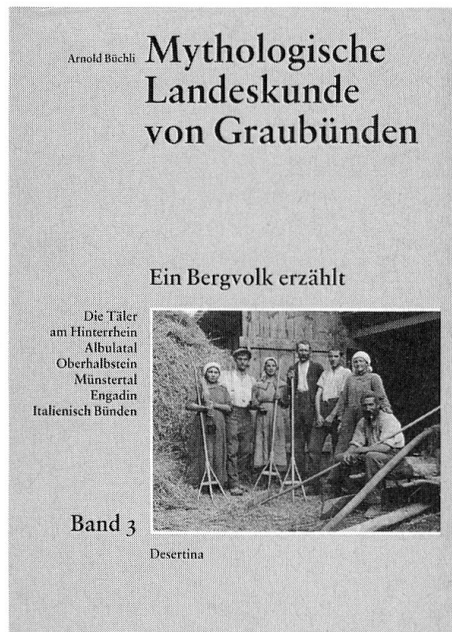
Als ich das Buch zum erstenmal aufschlug, ist mir das Inhaltsverzeichnis aufgefallen. Die Kapitelnumerierung, in konventionellen wissenschaftlichen Publikationen üblich, fehlt. Ein paar wenige Male hatte ich die Orientierung im Aufbau und im Gesamthalt der Publikation verloren. Der Grund liegt für mich darin, dass der thematische Umfang so umfassend ist. V. Meier berücksichtigt soziale, kulturelle, ökonomische und historische Aspekte, deren Zusammenhänge sie darzustellen versucht. Die Vielschichtigkeiten irritierten mich jedoch nie, weil sie der Realität des Alltags entsprechen. Im Buch werden die verschiedenen Schichten immer wieder auch abgegrenzt oder entflichtet, was bei der Kleinräumigkeit und Überschaubarkeit eines konkreten Umfeldes wie einer Familie, eines Dorfes, eines Calancatal möglich ist. Die Inhaltsgliederung folgt (grösstenteils) den Jahreszeiten. «Der Stand der Sonne und ihre Wärme ist wichtig, nicht nur im traditionellen Bauernleben und bei periodisierten Touristeninvasionen. Viel allgemeiner, für jene, welche die Vielfalt des Lebens interessiert und wer dabei sensibel werden möchte dafür, dass gewisse Dinge ihre Zeit und ihren Ort brauchen. Frauen wissen sehr viel darüber (S. 4).» Als Titel von Kapiteln stehen «*Winter*: draussen ist es eiskalt – drinnen werden Geschichten erzählt», «*Frühling*: Projekte», «*Sommer*: ist die Zeit der langen Tage – lange Tage für die Arbeit. Für andere ist es Ferienzeit», «*Herbst*: Nachdenken über Austauschverhältnisse – Politik – Hilfe – Verstehen». Hier sei ein weiteres Hauptthema in den Arbeiten von V. Meier genannt: *Veränderungen*. Ein schönes Beispiel im Zusammenhang mit Veränderungen bringt die Autorin mit dem Text von Nella Spadini-Negretti, einer älteren Bäuerin in Selma, welchen diese über den «dialeto» geschrieben hatte: «Ciò che si perde – Unsere Dialekte verlieren sich. Und wir selber waren es, die sie weggestossen haben. Weshalb nur? Wegen jenem Bedürfnis nach Veränderung, der Lust auf Verjüngung, danach, neue Bindungen einzugehen und andere Haltungen einzunehmen. . . . Jetzt wollen wir sie wieder aufleben lassen (S. 17).» Am Ende des Buches fordert Verena Meier für die sogenannte Praxis flexiblere und weniger bürokratische Unterstützungen für die im Calancatal möglichen Formen von Lebensgestaltung. Erwähnt sind nichtmaterielle wie materielle Stützungen (z. B. einen erweiterten Betriebshelferdienst in der Landwirtschaft), die viel mehr als heute personen- und projektorientiert sein müssten. Die wichtigste Forderung ist die Beziehung eines Grundlohns an alle Erwachsenen, die im Calancatal leben und Aufgaben in der Gemeinschaft übernehmen.

V. Meier sagt auf S. 69: «Ich möchte Dir/Ihnen das Calancatal zeigen.» Ich denke, dass das Buch «Frauenleben im Calancatal» Frauen

und Männer anspricht, welche neugierig sind, wie ausserhalb des eigenen Alltags gelebt, geplant und gehandelt wird. Für den italienischsprachigen LeserInnenkreis vermisse ich die Übersetzung des Buches, was ich als gewisse Inkonsequenz gegenüber der von Verena Meier wesentlichen Forderung nach Kommunikation betrachte. Das Buch müsste alle interessieren, welche die Seitentäler und Abwanderungsgemeinden weder als *das* arme Bauerngebiet, dem jede Eigenständigkeit abgesprochen wird, noch als Raum für Romantisierungen betrachten. Besonders empfehle ich die Publikation RegionalplanerInnen, WissenschaftlerInnen, welche neue Inhalte und Formen ihres Berufes suchen, Feministinnen, organellen NetzwerkerInnen, Menschen, die ihr Umfeld konstruktiv verändern wollen. Die Inhalte des Buches treten uns nahe, gehen uns etwas an, was aus der persönlichen Betroffenheit von V. Meier bei ihren Arbeiten herauskommt.

Regula Bücheler

Buchbesprechung



Arnold Büchli

Mythologische Landeskunde von Graubünden

Ein Bergvolk erzählt.

Herausgegeben vom Staatsarchiv Graubünden und von Ursula Brunold-Bigler. Unter Mitwirkung der Walservereinigung Graubünden, der Lia Rumantscha und der Pro Grigioni Italiano. – Disentis: Desertina Verlag 1990, Fr. 98.—

Band III: Die Täler am Hinterrhein, Albulatal, Oberhalbstein, Münstertal, Engadin, Italienisch Bünden. 984 Seiten, 300 Abbildungen.

Wenn das Ergebnis eines der ehrgeizigsten Forschungsunternehmen zur Bündner Kultur erstmals vollumfänglich vorliegt, kann mit Recht von einem bedeutenden (editorischen) Ereignis gesprochen werden. Anlass dazu gibt das Erscheinen des dritten Bandes der Mythologischen Landeskunde von Graubünden von Arnold Büchli, enthaltend die bisher unedierte Materialien aus den Hinterrheintälern, dem Albulatal, Oberhalbstein, Münstertal, Engadin, sowie aus Italienisch Bünden. Damit ist nun erstmals die vollständige Sammlung an Volks-erzählungen greifbar, lesbar, studierbar, analysierbar, aber auch bestaunbar geworden, die Büchli von den dreissiger bis in die sechziger Jahre im Kanton Graubünden aufzeichnete. Staunen darf der Leser und die Leserin ob der Fülle des Materials, das Büchli zwischen Oberalppass, Stifserjoch und Tardisbrücke zusammentrug, staunen über Büchlis Passion und Hartnäckigkeit von der seine dreissig Jahre dauernde Feldforschung getragen wurde und staunen ob der grossen Faszination, die diese «alten Geschichten» auszuüben vermögen. Was spukt und geistet hier nicht alles herum, klopft nächtens an die Zimmertür, richtet Schaden an im Stall aus reiner Bosheit, scheppert wie eine dürre Kuhhaut die Hotelterrasse herunter und über den Teppich, rückt von der ewigen Gerechtigkeit verurteilt weheklagend Marchsteine und sucht diejenigen heim, die Augen und Ohren haben! Jeder und jede weiss von derartigen Vorkommnissen zu berichten, nicht nur der betagte Alpnecht und das Grossmütterchen, nein auch der Staatsan-

walt und der Herr Doktor, und wer wird der kraftvollen Frau Raguth-Pasquale keinen Glauben schenken, dass sie anno 28 im Allerseelenmonat in Anwesenheit von zwei Zeugen beim Eindunkeln den Geisterzug von Rothenbrunnen her kommen gesehen hat? «Das isch denn positiv wahr», meint der Bienenzüchter Stefan Luzi vom Erlebnis des Hans Kunfermann, dem um zwölf Uhr nachts auf dem Heimweg fünf Verstorbene begegnen, deren Anblick selbst dem mitgeführten Kalb die Haare zu Berge treibt und eine schwere Erkrankung des Hans Kunfermann zur Folge hat. Wie richtig hat Rosina Messmer-Derungs den Stand des Fortschritts erkannt, wenn sie meint: «Jetzt gsehd si nüt und glaube au nid.» Geprellt erscheinen schlussendlich die, die nicht (mehr) glauben und auch in diesem Sinne hat Arnold Bächli seine Forschungsarbeit unternommen und veröffentlicht.

Bächli hatte sich mit seiner Forschung einen langen und beschwerlichen Weg vorgenommen, den er selber nicht zu Ende führen konnte. In den dreissiger Jahren hatte er sich das Ziel gesetzt, «das Werk Caspar Decurtins', die gesamthafte Erfassung der Volkssage in der Sprache und Erzählweise des Volkes selbst, fortzusetzen und aufzuzeichnen, was sich in den deutschbündnerischen, romanischen und italienischen Talschaften davon bis auf die heutige Zeit erhalten hat.» Zeitlebens unterstützt und getragen von seiner Frau und einem treuen Freundeskreis, bei seiner Feldarbeit aber mehrheitlich im Alleingang, verfolgte er mit Leidenschaft und akribischer Genauigkeit seinen Forschungsvorsatz. Für seine Überzeugung hatte er an vielen Fronten zu kämpfen, etwa gegen die schriftliche Überlieferung von Sagengut. Dass eine Vielzahl von schriftlichen Vorlagen die Inhalte der Volkserzählung schon seit Jahrzehnten beeinflusst haben, blendete Bächli beharrlich aus, wie Ursula Brunold-Bigler nachweist. Die Existenz der Grimmschen Märchensammlung beispielsweise, der Rätoromanischen Chrestomathie, der Jecklinschen Sagensammlung sowie der populären Kalendergeschichten vermochte ihn nicht irre zu machen an seinem Forschungsvorhaben, vor allem weil er es ja immer wieder miterlebte, dass die Volkserzählung blühte, dass der Sagenglauben noch intakt war. Bächlis hervorragenden Kenntnissen bündnerischer Verhältnisse ist es zu verdanken, dass er das Umfeld der traditionellen Überlieferung immer wieder aufspürte. Sein stärkster Gegner, der Rationalismus kam mit der forcierten Modernisierung in den Nachkriegsjahren im Kanton Graubünden mit weit grösseren Schritten voran, als der verbissen wandernde und aufzeichnende Folklorist. «Das ischt ä Schmarrä! fühlte sich die erwachsene Haustochter bemüssigt auszurufen, als die Mutter eine ihrer Sagen erzählt hatte», hält Bächli im Rheinwald fest und Beispiele, wo die junge, sich «fortgeschritten» dünkende Generation mit abschätzigen Kommentaren interveniert und so dem erzählwilligen alten Onkel das Reden vergrault, wären in

grosser Zahl zu finden. Wer «noch glaubte», eigentlich «aberglaubte», hatte die Zeichen der Zeit noch nicht erkannt, galt als Ewiggestriger und fiel dem Spott der Aufgeklärten anheim. Dass sich Büchli mit seinen Fragen nicht immer Freunde schuf, ist abzusehen. Lehrer und Pfarrer, mehrheitlich zwar seine freundschaftlichen Helfer, fungierten in Schule und Kirche als überzeugte Agenten der Aufklärung. Pfarrer F. aus Ftan und Ardez, der in eine von Büchlis Sagensitzungen hereinkam, fragte den Forscher «genau aus und gab sein Missfallen, sein verächtliches, zweifelndes, an solchen Nachforschungen unverhohlen zu verstehen, erwähnte auch kopfschüttelnd den «phantastischen» Traum der Frau Plouda-Saluz in Ftan, ihre Erzählung diskreditierend». Wie sollte das Laienvolk da das alte Überlieferungsgut hochhalten? fragt ein ärgerlicher Büchli. Zwischen Förderung und Bekämpfung des Sagenglaubens schwankte die Lehrerschaft, so Lehrer Castelmur aus Tomils, bei dem Büchli nachfragen wollte, ob er tatsächlich, wie im Schulunterricht zum Besten gegeben, den Geisterzug von Rothenbrunnen auch gesehen habe. «Der betreffende Lehrer bestritt dem Sammler gegenüber, der ihn im Schulhaus aufsuchte, energisch, dass er je etwas dergleichen erzählt habe.» Auf vollends taube Ohren stiess Büchli bei den Jenischen, die nicht mit ihrem Wissen herausrücken wollten und den Frager zu den Bauern wiesen. Das Umfeld des Sagenglaubens, in dem Büchli sich bewegte, war eng gesteckt, nicht nur weil Büchli als deutschsprachiger Unterländer ein Fremdling war, vor dem man sich gerne verschloss. Die alten Erzählerinnen und Erzähler selber zeigten Bedenken, die geistenden und hexenden Nachbarinnen und Nachbarn beim Namen zu nennen, und gerade die «idealsten Erzähler», nämlich die, «die steif und fest sagengläubig sind» fürchteten, «es möchten ihnen aus der Mitteilung derartiger Sagen irgendwelche schlimmen Folgen erwachsen, reale von seiten der Beschuldigten und irreal, seelische seitens der «verratenen» Hexen und Geister.» Ihm, dem «be-hutsam Nahenden», dem «gläubig Mitfreude bekundenden Frager» wurde der Schleier des Geheimnisses zwar gelüftet, aber öfters unter der Bedingung, dass er sein delikates Wissen nicht weitergebe, so auch im folgenden Beispiel.

Ardez

ANDREA KÖNZ

1881–1965

*alt Konsumverwalter, geboren 1881, 64
Jahre, hatte sich freundlich anerbotten,
Mitteilungen, meist aus der Quelle von*

alt Lehrer Peider Mengiardi (†), zusammenzustellen, Mitteilungen über Bevölkerungs- und Verkehrsgeschichte. An Transzendentes wollte er nicht heran, erzählte nur auf Befragen eine

sainza

Mein Bruder (aber schreiben Sie keinen Namen! [*Auf meine Frage:*] Nein, auch nicht: Ardez [*aufschreiben*], damals ein Knabe von 16 Jahren, kam abends von der Schule oder sonst woher heim und an einem Brunnen vorbei und traf dort eine Frau – meine Tante (*zu dem zuhörenden Gemeinderat Nuot Fratschöl, in dessen Stube wir die Aufnahme nach Herrn Könz' Notizen machten*) – es war im Oktober und kalt, und er hat zu ihr gesagt, was sie da mache. Sie sei doch krank. Sie solle doch heimgehen. Mein Bruder, er hat in solchen Sachen viel gesehen. Er hat auch gesagt: «In zwei Jahren muss ich sterben!» und ist dann nach zwei Jahren mit 28 Jahren gestorben. Er war Lehrer. Und die Frau war krank im Bett und ist dann gestorben. (*Der zuhörende Fratschöl:*) «Nicht die Frau war am Brunnen. Er hat sich (*an den Kopf greifend*) nur vorgestellt –.»

Letzten Endes überwog Büchlis Interesse an einer Veröffentlichung gerade solch interessanter Auseinandersetzungen um Realität oder Imagination transzendenter Erlebnisse aber die Bedenken der Gewährsleute.

Zwei schwergewichtige Bände¹ erschienen schon zu Büchlis Lebzeiten, sein wissenschaftlicher Nachlass mit den Manuskriptvorlagen zum dritten und letzten Band hingegen kam nach seinem Tode im Jahre 1970 ins Staatsarchiv Graubünden. Wenn man auch immer um

den kulturellen Wert und die Bedeutung dieses Archivbestandes wusste, so waren doch ein beträchtliches Mass an Mut und Ausdauer vonnöten, um dieses handschriftliche Erbe zu sichten, zu entziffern, zu bearbeiten und nun zu guter Letzt zu publizieren und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Für die Aufzeichnungen zum Dritten Band hielt sich der Aargauer Folklorist in den vierziger Jahren im Kanton Graubünden auf, die Südtäler hatte er erstmals in den dreissiger Jahren besucht, die Domleschger Materialien vervollständigte er in den fünfziger Jahren. Wie er in diesen Jahren der Feldforschung lebte, logierte und mit welchem Budget er auskommen musste, verrät uns Büchli nirgends. Er lebte, wie wir aus anderer Quelle erfahren, sehr bescheiden, ohne soziale und ökonomische Sicherheit.² «Ich litt, was das Volk litt, und das Volk zeigte sich mir, wie es war und wie es sich niemand zeigte», zitiert Büchli Heinrich Pestalozzi an anderer Stelle.

Textproben aus den Talschaften des dritten Bandes liegen in unterschiedlicher Dichte vor. Ergiebig waren Büchlis Recherchen im Domleschg und am Heinzenberg, im Avers, im Albulatal, Münstertal und Unterengadin sowie im Misox und Calancatal, während das Rheinwald, Oberhalbstein, Schams, Oberengadin, Oberhalbstein, Puschlav und Bergell mit weniger Belegen vertreten sind und das Samnaun gänzlich fehlt. Für die Edition erfuhren Büchlis Manuskriptvorlagen eine Bearbeitung vorab in sprachlicher Hinsicht. Die in rätoromanischen und rätolombardischen Mundarten gehaltenen Texte wurden korrigiert und, um sie einem grösseren Leserkreis zugänglich zu machen, mit einer deutschen Übersetzung versehen.

Die vierbändige Büchli-Neuedition unter Leitung der Erzählforscherin Ursula Brunold-Bigler hat mit der Publikation von Band III ein vorletztes Ziel erreicht. Büchlis Sammlung an Volkserzählungen aus dem Kanton Graubünden ist nun vervollständigt, und dies, wie man bei der Lektüre des dritten Bandes feststellen darf, in einer aussergewöhnlich einheitlichen und systematischen Form. Einheitlich scheint Büchlis Erhebungsmethode im Verlaufe seiner dreissigjährigen Feldforschung gewesen zu sein. Gewiss spezialisierte und perfektionierte Büchli sein Aufnahmeverfahren in den langen Jahren harter Erprobung, in denen er zum intimen Kenner bündnerischer Verhältnisse, aber auch der Lebens- und Denkwelten seiner Informanten wurde. Bezüglich Stoffauswahl und Präsentationsform der Materialien stellt der dritte Band ebenfalls Kontinuität zum zweiten her. Das Erzählgut wird wiederum in eine Fülle von Zusatzinformationen eingeflochten präsentiert, in der sich der Leser und die Leserin dank der unkonventionellen, zweispaltigen Textgestaltung zurechtfinden. Die linke Spalte dient als Orientierungshilfe und streicht gleichzeitig Büchlis Gliederungsprinzipien hervor: Talschaft, Ortschaft, Erzähler/Erzählerin. Über ein photographisches Porträt und lebensgeschichtliche Kurzin-

formationen (Lebenszeit, Stellung in der Familie, Beruf usw.) schliesst der Leser und die Leserin fürs erste Bekanntschaft mit der Erzählerpersönlichkeit. Hier erscheinen auch die einzelnen Erzählmotive, sie sind den geographischen und biographischen Daten zugeordnet. Rechts verlaufen Erzählung und eine Art Forschungsprotokoll, in dem Büchli sein Zusatzwissen zum weiteren gesellschaftlichen Umfeld seiner Gewährsleute mitteilt, in dem er Beobachtungen (u. a. die Gestik) anlässlich der Erzählsituation festhält sowie Dialoge und Auseinandersetzungen mit seinen Informanten wiedergibt.

Kommentare und Interpretationen sind im dritten Band nun allerdings weit persönlicher gehalten als noch in Band II. Vielleicht hätte Büchli seine Manuskriptvorlagen bis zur Druckreife noch einmal überarbeitet, vielleicht ist Büchlis vermehrtes Interesse am Subjektiven beabsichtigt und einer späteren Lebensphase zuzuschreiben, einem noch verstärkten Engagement für seine Erzählerinnen und Erzähler und deren Glaubenswelt. Schaden nimmt die Sagensammlung durch die vermehrt persönliche Note keinesfalls, im Gegenteil, die Lektüre ist noch spannender, wirft aber auch vermehrt Fragen auf. Mit dem Vorliegen des Gesamtwerks dürfte denn auch die Person des Forschers Arnold Büchli vermehrt ins Zentrum des Interesses rücken.

Es ist eine Errungenschaft der Neuedition, dass nun in jedem der drei Bände Verständnishilfen in Form einer Einführung bzw. zwei Nachworten seitens der Bearbeiterin Ursula Brunold-Bigler geleistet werden. Für ein kritisches Verständnis von Büchlis Lebenswerk ist es wissenswert, mit welchem theoretischen Vorverständnis er seine Feldforschung anging, denn dieses bezeichnet unter anderem den Ausschnitt aus der Volkserzählung, den der Forscher der Notierung für Wert befunden hat. Die Neuedition verspricht hinsichtlich kritischer Verständnishilfen noch einen weiteren Schritt: Mit Erscheinen des Einführungs- und Registerbandes im Herbst 1991 wird im Kanton Graubünden ein erstklassiges, sachkundig kommentiertes und erschlossenes Forschungsmaterial zur Verfügung stehen. Ob dieser gründlichen Vorarbeit dürfen sich die unterschiedlichsten Fachrichtungen freuen und zu Dialogen bereit halten. Dies war mit ein Grund für Brunold-Bigler, sich an die enorme Publikationsarbeit zu wagen. Erfreulich ist aber nicht nur die wissenschaftliche Seite der Neuedition: mit Band III kommt nun auch der grosse Rest der Bündner Bevölkerung zu «ihrem Büchli». Dieser bringt nebst den überlieferten Erzählungen eine Menge an regional- und lokalspezifischen Einsichten in Sitte und Brauch, Lebens- und Arbeitswelt, Denk- und Glaubensweisen aus vorindustriellen Zeiten. Manch einer wird die Sammlung auch zur Hand nehmen, weil hier (verstorbene) Mitbürger oder Verwandte zu Wort kommen. Damit diese Erzähler, die eigentlichen Helden Büchlis, auch gebührend zu ihrem Bild kommen, wurden eigens für die

Publikation über 250 Fotografien neu beschafft. So ergeben die Bildteile der drei Büchli-Bände nebenbei eine einmalige Sammlung an Porträts meist älterer Bündner und Bündnerinnen, Gesichter, die ebenso sprechend sind wie ihre Erzählungen.

Marianne Fischbacher

- ¹ Band I: 1. Auflage 1958; 2. Auflage 1989, enthaltend: Fünf Dörfer, Herrschaft, Prättigau, Davos, Schanfigg und Chur.
Band II: 1. Auflage 1966, 2. Auflage 1970, 3. Auflage 1989, enthaltend: Die Täler am Vorderrhein, Imboden.
Band I und II wurden bereits im Bündner Monatsblatt 5/1989, bzw. 3/1990 besprochen, Interessenten seien auf diese Rezensionen hingewiesen.
- ² Vgl. dazu: Hans ten Doornkaat: Arnold Büchli (1885–1979). In: Rudolf Schenda, Hans ten Doornkaat: Sagenerzähler und Sagensammler der Schweiz. Paul Haupt. Bern 1988.